

# UMSCHAU

## Schicksal eines Theologen

Zu den Tagebüchern Yves Congars

Yves Congar (1904-1995), einer der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts weit über sein Heimatland Frankreich hinaus, hat eine ganze Reihe autobiographischer Schriften hinterlassen. Einige wenige hat er zu seinen Lebzeiten veröffentlicht, in Zeitschriften und, in einem Fall, als Vorwort eines seiner zahlreichen Bücher. Die meisten Texte finden sich in seinem Nachlaß. Die in den Jahren 1946-1956 verfaßten hat jetzt der Historiker Étienne Fouilloux veröffentlicht<sup>1</sup>.

Congar hat diese Papiere mit Absicht zu seinen Lebzeiten nicht publiziert, nicht nur, weil manche damals noch lebende Personen nicht gerade im besten Licht erscheinen, sondern auch, weil er über viele Vorgänge von seinen Ordensobern oder von den Behörden des Vatikans zum Stillschweigen verpflichtet wurde. In seinen Notizen berichtet er jedoch offen darüber, um wenigstens der Nachwelt ein Zeugnis seiner Erfahrungen mit den kirchlichen Autoritäten zu hinterlassen. Als ein Theologe, der sich intensiv mit der Geschichte kirchlicher Lehren und Institutionen befaßte, wußte er, wie unerläßlich authentische Quellen sind. Er hat klar seinen Willen geäußert, diese Papiere nach seinem Tod einer Person zu übergeben, die „zuverlässig und frei“ ist, hatte also durchaus die Absicht, sie der Nachwelt zugänglich zu machen.

Yves Congar, am 13. April 1904 in Sedan geboren, trat 1925 in den Dominikanerorden ein (Ordensname: Marie-Joseph). Nach Abschluß seiner Studien wurde er 1931 Professor für Apologetik, dann für Ekklesiologie an der Ordenshochschule Le Saulchoir (damals in Belgien, seit 1939 in Etioilles bei Paris). Sehr schnell wurde er durch seine Veröffentlichungen, seine Vortragstätigkeit und vor allem sein Engagement in der Ökumene weit über den Kreis der Fachkollegen hinaus bekannt. Bedeutend war vor allem die Begründung der ökumenisch ausgerich-

teten Buchreihe „Unam Sanctam“, als deren erster Band 1937 seine programmatische Studie „*Chrétiens désunis*“ erschien. Beim Frankreichfeldzug 1940 geriet er als Offizier der französischen Armee in deutsche Kriegsgefangenschaft, von der er 1945 zurückkehrte. 1946 begann er eine Art Memoiren, die vor allem über die Gründe und die Entwicklung seiner ökumenischen Aktivitäten Auskunft geben sollten. In diesem Text, mit dem das Buch beginnt, berichtet er über seine Berufung zum Priestertum, seine Studienzeit, die Grundintentionen seiner Theologie, für die vor allem die Schriften Johann Adam Möhlers eine Rolle spielten, und die Zusammenarbeit mit dem großen Theologen Marie-Dominique Chenu – „Welch wunderbarer Mensch! Ein Meister, ein Freund, ein unvergleichlicher Bruder“ (58) – und seinem Freund Henri-Marie Féret. Der Text endet mit dem Jahr 1939.

Was folgt, sind Berichte über die Jahre 1946-1956, in denen das Leben Congars vorrangig von Schwierigkeiten mit den kirchlichen Autoritäten im Orden und im Vatikan bestimmt ist. Es handelt sich um mehr oder weniger umfangreiche Notizen mit vielen zeitlichen Lücken, in denen Congar über Begegnungen, Gespräche, Erfahrungen und Ereignisse sowie seine Reflexionen darüber berichtet. Niedergeschrieben wurden sie meist noch am selben Tag, so daß ihnen eine hohe Authentizität zukommt. Deutlicher als alle späteren Untersuchungen zeigen solche Notizen ganz konkret die Bedingungen theologischer Arbeit im letzten Jahrzehnt des Pontifikats Pius' XII. Die Schwierigkeiten vieler Theologen und auch katholischer Intellektueller mit den römischen Behörden gerade in dem hier behandelten Zeitraum sind bekannt. Aber es gibt nur sehr wenige authentisch dokumentierte, auf eigener Erfahrung beruhende Berichte. Deswegen geben diese Aufzeichnungen nicht nur ein lebendiges



Bild des Denkens und der Empfindungen des Menschen und Theologen Congar. Sie sind auch ein historisches Dokument von außerordentlicher Bedeutung.

Erste Einblicke in die im römischen Zentrum der Kirche herrschenden Mentalitäten und Positionen gewinnt Congar zusammen mit seinem Freund Féret bei einem mehrwöchigen Aufenthalt in Rom im Mai 1946, worüber er ausführlich berichtet (63-132). Er erfährt, daß Rom kein monolithischer Block ist. Bei seinen zahlreichen Begegnungen und Gesprächen trifft er auf durchaus unterschiedliche Meinungen und oft auch eine große Offenheit – mit Ausnahme der Mitarbeiter des „Hl. Offiziums“, wie die heutige Glaubenskongregation damals hieß. Sie sind zwar freundlich, vertreten aber eine starre neuscholastisch-thomistische Position, was dann vor allem bei seinem zweiten, nicht mehr freiwilligen Romaufenthalt 1954 deutlich wird.

In den Monaten nach seiner Rückkehr erfährt er von verschiedenen Seiten, daß in Rom zahlreiche Denunziationen gegen ihn – und die französischen Dominikaner allgemein – vorlägen und sehr ernst genommen würden, gegen ihn vor allem wegen seiner ökumenischen Aktivitäten. Dies bestätigt ihm der Generalmagister Emmanuel Suarez 1947 und wiederum 1948 und fordert ihn auf, sich in Sachen Ökumene zurückzuhalten. Das Manuskript der Neuauflage von „Chrétien désunis“ muß er an die Generalkurie zur Zensur geben, erhält aber jahrelang keinen Bescheid. (Erst 1964 erscheint eine unveränderte Auflage.) Am 28. Februar 1952 wird ihm durch das Offizium die Neuauflage und jede Übersetzung des 1950 erschienenen Buchs „Vraie et fausse Réforme dans l'Eglise“ verboten. Alle künftigen Schriften sind der Zensur des Generalmagisters unterworfen. Die Publikation seines Werks „Le Christ, Marie et l'Eglise“ (deutsch: Christus, Maria, Kirche, 1959) wird von Rom verboten, obwohl es ein Jahr zuvor von dem dafür zuständigen Provinzial die Druckerlaubnis erhalten hatte und nun schon gedruckt ist.

Die eigentlichen Schläge beginnen 1954. Die Denunziationen, die auch von Bischöfen und einer Reihe von Dominikanern kommen, betreffen anscheinend nicht mehr nur die Ökumene,

sondern auch andere theologische und pastorale Fragen, vor allem die Arbeiterpriester. Im Februar 1954 müssen alle drei französischen Provinziale auf Weisung des Vatikans zurücktreten. Die Nachfolger werden nicht gewählt, wie es das Recht des Ordens bestimmt, sondern ernannt. Congar erhält Lehrverbot und muß die Ordenshochschule Le Saulchoir verlassen. Gründe werden ihm nicht genannt. Sein erstes Exil verbringt er von April bis September 1954 im Bibelinstitut der Dominikaner in Jerusalem, wo er sich völlig isoliert fühlt.

Schon einen Monat nach seiner Rückkehr erhält er die Weisung, für ein Jahr nach Rom ins Generalat des Ordens zu kommen. Gründe nennt man ihm wiederum nicht. Erst Anfang Dezember 1954, zwei Wochen nach seiner Ankunft, erfährt er, daß das Offizium ihn nach Rom beorderte, um ihn zu befragen. Das wußten sowohl der Generalmagister wie der Provinzial – aber niemand hatte ihm etwas gesagt. Mit der Befragung ist sein Ordensbruder Marie-Rosaire Gagnebet beauftragt, Professor an der Dominikanerhochschule Angelicum und „Qualificator“ beim Offizium. Mitte Dezember finden zwei mehrstündige „Gespräche“ im Gebäude des Offiziums statt. Notizen darf Congar keine machen; beide seien zu absolutem Stillschweigen verpflichtet.

Über die Themen der Befragung ist Congar erstaunt: auch nicht die Spur eines Vorwurfs, er habe Behauptungen aufgestellt oder Sätze formuliert, die mit dem Dogma oder der Lehre der Kirche nicht übereinstimmen. Es wird nur über Formulierungen gesprochen, von denen man im Offizium meint, man könne sie mißverstehen. Für Congar ist es ein Leichtes, solche Probleme auszuräumen – ganz abgesehen davon, daß es wohl keine Formulierung gibt, bei der jedes Mißverständnis unmöglich wäre. Auf seine Frage, ob er sich jetzt frei fühlen könne, antwortet Gagnebet, das Offizium werde seine Entscheidung treffen, und bis dahin müsse er sich zur Verfügung halten. Wann das sein werde, könne er bei der Arbeitsüberlastung dieser Behörde nicht sagen. Im Februar 1955 wird ihm erlaubt, nach Frankreich zurückzukehren, obwohl diese Entscheidung noch aussteht. Inzwischen hat er auch erfahren, daß die römischen Zensoren allen



seinen Manuskripten die Zustimmung zu einer Publikation verweigerten.

Im August 1955 erreicht ihn ein „Monitum“ des Offiziums für seinen Artikel „Theologische Bedingungen eines Pluralismus“ und die Anordnung, das Buch, in dem er erschienen ist, aus dem Buchhandel zurückzuziehen. Und im November kommt die Weisung, Frankreich wiederum zu verlassen. Dieses Mal muß er nach Cambridge. Am 6. Februar 1956 kommt er dort an.

Nun lebt er schon in seinem dritten Exil. Es ist das härteste, schreibt er (427), und er empfindet seine Lage als aussichtslos. Irgend eine Veröffentlichung ist ihm künftig offensichtlich unmöglich, da die Zensoren alle seine Manuskripte zurückweisen. Gründe dafür erfuhr er nur einmal, und diese waren alles andere als stichhaltig. Daß manches mißverstanden werden könnte, daß er nicht alle Themen behandelte, deren Behandlung die Zensoren als notwendig ansahen – diese Einwände lassen sich gegen jedwede Schrift vorbringen, ganz gleich von welchem Autor sie stammt, auch gegen die Werke seiner Zensoren, wie er einmal bitter bemerkt. Für den Entzug der Lehrerlaubnis, für die Weisung, Le Saulchoir zu verlassen, für die „Verbannung“ nach Jerusalem oder Cambridge wurden ihm überhaupt keine Gründe genannt. So konnte er sich auch niemals verteidigen. Was er verlangt, ist einfach Gerechtigkeit. Aber diese wird ihm verwehrt.

Seine Notizen machen deutlich, wie tief ihn diese Behandlung getroffen hat. Er erlebt Phasen tiefster Verzweiflung. Das erschütterndste Zeugnis dafür ist der Brief vom 10. September 1956 aus Cambridge an seine Mutter zu ihrem 80. Geburtstag (424-431): Man habe ihn zerstört, er sei ein „mort-vivant“, ein lebender Toter (433). In der Tat hat man ihm alles genommen, was seinem Leben Erfüllung und Sinn gab (z. B. 401-403): seinen Einsatz für die Ökumene, seine Aktivitäten bei Priestern und Studenten, seine Professur in Le Saulchoir, jede Möglichkeit, etwas zu veröffentlichen – bei einem Gespräch mit dem Generalmagister Michael Browne im Dezember 1955 bringt er alle seine „totgeborenen Kinder“ (414) mit: 5 kg Manuskripte, die nicht erscheinen können –, jede Lehr- und Vor-

tragstätigkeit außerhalb des Ordens, seine persönlichen Beziehungen und Freundschaften. Bei seinen ständigen Überlegungen, was er tun solle, scheidet eine Möglichkeit von vornherein aus: den Orden oder gar die Kirche zu verlassen. „Meine Berufung ist die Berufung zum Priestertum und zum Dominikaner“ (306). Daher gehorcht er und beachtet auch das ihm auferlegte Stillschweigen.

Trotz seiner staunenswerten theologischen Kompetenz, die sich auf eine umfassende Kenntnis der Geschichte der Lehre und der Institutionen der Kirche stützte, verstand sich Congar nie als reiner Wissenschaftler. Er sah seine Aufgabe nicht zuerst in gelehrten Beiträgen zur Fachdiskussion, sondern in der Vermittlung der christlichen Botschaft an die Menschen seiner Zeit: „service doctrinal du peuple de Dieu“, wie er es gern formuliert (z. B. 305). Daher bemühte er sich, mit den Menschen in Kontakt zu bleiben, um ihr Denken, ihre Fragen und Probleme zu erfassen. Er war auch überzeugt, daß die Antworten der damals herrschenden Schultheologie nicht mehr genügen, sondern daß eine überzeugende Antwort nur durch eine Neubesinnung zu finden ist, die nicht zuletzt die weithin verschütteten Reichtümer der biblischen und frühchristlichen Tradition wieder zum Leuchten bringt.

Das sieht man aber in Rom ganz anders, und das ist wohl ein wesentlicher Grund, warum er dort suspekt ist. Auf der einen Seite muß Congar bei allen seinen Gesprächen feststellen, daß die römischen Instanzen, vor allem im Offizium, von den wahren Problemen der Gegenwart wenig, ja meist keine Ahnung haben. Sie leben in einer „unwirklichen Welt“, durch einen „Abgrund“, eine „fast unendliche Distanz“ getrennt vom christlichen Volk (251). Ein Zweites kommt hinzu: „Die Tragik der derzeitigen Situation des römischen Lehramts und seiner konkreten Ausübung besteht darin, daß es unentwegt Theologie betreibt und mit der Autorität des katholischen Lehramts Positionen einer theologischen Schule vertritt“ (221). Es geht also nicht darum, daß Congars Theologie der genuinen kirchlichen Lehre widerspräche. Sie steht nur nicht in Einklang mit der theologischen Richtung des Offiziums, ist aber nicht weniger rechtgläubig als diese.



An mehreren Stellen weist Congar darauf hin, daß das Offizium den engen neuscholastischen Thomismus der damaligen römischen Schule absolut setzt und versucht, ihn auf Grund der mächtigen Stellung, die es in der römischen Kurie innehat, gegen jede Abweichung rigoros durchzusetzen. Nicht Dialog und Diskussion sei die Parole, sondern Unterwerfung und Gehorsam, nicht Suche nach Antworten auf die Fragen der Zeit, sondern Besitz der Wahrheit in festgefühten Formeln. Was Congar besonders erbittert, sind die Methoden, mit denen das Offizium gegen alle arbeitet, die nicht auf seiner Linie liegen. Er nennt sie „inhuman und unchristlich“, spricht von einem „Regime der Denunziation und des totalitären Zentralismus“, einem „Polizeiregime“, in dem es „weder Gerechtigkeit noch Barmherzigkeit gibt“ (z. B. 119, 233, 280, 349, 433).

Was seine Sicht der Dinge inhaltlich von der römischen unterscheidet, bringt er mehrmals auf den Begriff (v. a. 294-296, 302-306). Es ist in erster Linie das zentralistische Kirchenbild, in dem alles reduziert ist auf die Autorität des Papstes einerseits und den Gehorsam der Untergebenen andererseits; bei Divergenzen kann es dann niemals um eine unterschiedliche Sicht der Probleme gehen, über die eine auf die Sache bezogene Auseinandersetzung geführt werden müßte, sondern einfach um Ungehorsam, der unterdrückt und bestraft werden muß. Er nennt ferner die „Selbstgerechtigkeit“ (304), in der Rom nicht bereit ist, irgendwelche Fehler oder Defizite zuzugeben, die Schuld für alle Kirchentrennungen nur bei den anderen sucht und sich daher die Einheit der Christen nur als bedingungslose Rückkehr zur römisch-katholischen Kirche vorstellen kann. Nicht einverstanden ist er ferner mit den Übertreibungen des Marienkults, wie er sie beim Marianischen Jahr 1954 in Rom erlebt hat, und ganz massiv wendet er sich gegen das bei den römischen Instanzen herrschende Menschenbild, das von Mißtrauen geprägt ist und auch der Weigerung zugrundeliegt, auf die Fragen der Menschen zu hören oder sie gar ernst zu nehmen.

Die Aufzeichnungen Congars enden mit einer Eintragung vom 27. September 1956 in Cambridge. Die weitere Entwicklung ist aus anderen

Quellen bekannt. Am 12. November 1956 erhält er einen Brief seines Provinzials: Der Generalmagister erlaube, daß er nach Frankreich zurückkehrt, aber nicht nach Le Saulchoir – er ist also immer noch suspekt. Der Provinzial hat sich für Straßburg entschieden. Dort wird er mit offenen Armen empfangen, nicht nur von seinen Mitbrüdern, sondern auch von Bischof Jean-Julien Weber, der sich in Rom für ihn eingesetzt hat. Am 20. Juli 1960 liest er in der Zeitung „La Croix“ zu seiner großen Überraschung, daß er zum Konsultor der theologischen Vorbereitungskommission des Zweiten Vatikanischen Konzils ernannt wurde. Beim Konzil selbst (1962-1965) ist er einer der einflußreichsten offiziellen Konzilstheologen. Er trifft dort eine ganze Reihe seiner Kollegen, die wenige Jahre zuvor Opfer von Sanktionen des Offiziums oder, auf dessen Druck hin, der jeweiligen Ordensleitung waren, jetzt aber wie Congar wichtige Beiträge zu den Diskussionen und Beschlüssen leisten, darunter sein alter Freund Chenu, der schon 1942 Lehrverbot erhalten hatte und Le Saulchoir verlassen mußte. Die Rehabilitierung dieser Theologen hat aber nicht darin ihren Grund, daß sie ihre Meinungen geändert hätten. Auf dem Konzil zeigte sich vielmehr, daß die übergroße Mehrheit der Bischöfe nicht die Linie des Offiziums vertrat, sondern auf der Seite der Kräfte stand, die, wie Congar, eine Erneuerung der Kirche erstrebten. Was sie alle miteinander verband, war die Erfahrung, daß die Antworten der neuscholastischen Schultheologie nicht mehr genügen, der Wille, die Fragen und Probleme der Menschen zu verstehen, sowie die Einsicht, daß solche Antworten gerade im Blick auf die Quellen des Christentums und die Tradition der frühen Kirche gefunden werden können.

1968 kehrt Congar nach Le Saulchoir zurück. Am 26. November 1994 krönt Papst Johannes Paul II. die Rehabilitierung des jahrelang Verfemten durch die Berufung in das Kardinalskollegium. Er stirbt nach langer Krankheit am 22. Juni 1995 in Paris.

Wolfgang Seibel SJ

<sup>1</sup> Yves Congar, *Journal d'un théologien 1946-1956*, hg. v. Étienne Fouilloux. Paris: Cerf 2001.